Zeitschrift: Geistesfreiheit

Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz

Band: 5 (1926)

Heft: 1

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jetzt richtete sich der ganze große Zorn der Kurie gegen Galilei. Seine Entdeckung hatte die Idee des Kopernikus zu einer feststehenden Tatsache gemacht. Professoren, Prediger, Theologen, Inquisitoren, Bischöfe, Kardinäle und zwei Päpste nannten es eine ruchlose Irrlehre, eine Täuschung, ja sogar eine Gotteslästerung und versuchten den kühnen Entdecker zum Schweigen zu bringen. Als Galilei im Jahre 1610 ankündigte, er hätte mit seinem Fernrohr die Monde des Planeten Jupiter entdeckt, da begann der erste ernstliche Angriff auf ihn. Mit der Behauptung, daß diese Lehre des Forschers für die Bibel und die christlichen Dogmen zerstörende Wirkungen auslösen müßten, warnten Bischöfe und Priester vor derselben und die Inquisition wurde bestürmt, rasch und gründlich mit dem Ketzer abzurechnen. Auf den Einwurf Galileis, daß die Monde im Fernrohr sichtbar seien, erklärte die Kurie, es sei gottlos, hindurchzusehen, und die Monde seien ein Blendwerk des Teufels. Vergeblich suchte Galilei die von ihm entdeckten großen Wahrheiten dadurch zu retten, daß er erklärte, buchstäbliche Bibelauslegung sei in der Wissenschaft nicht anwendbar. Die Antwort darauf lautete, daß eine solche Begründung die Ketzerei nur noch abscheulicher mache. Als das kleine Fernrohr die Gebirge und die Täler auf dem Monde sichtbar machte, vermehrten sich die Angriffe. Weil der Prophet Josua die Sonne zum Stillstand gebracht, weil nach der kirchlichen Schöpfungslehre der Mond ein großes Licht sei, daher habe Galilei mit seinen Entdeckungen Unrecht. Die Sache wurde noch schlimmer, als das Fernrohr Flecken auf der Sonne und durch deren Bewegung den Drehungsumlauf der Sonne selber zeigte. Der Rektor der Universität Pisa, Monsignore Elci, verbot dem Astronomen Castalli, in den Vorlesungen diese Dinge zu erwähnen. An der Universität Löwen und nachher an allen katholischen Hochschulen in Europa wurden diese Entdeckungen unter den Bann getan. Ganz besonders unduldsam waren die Spanier, welche an ihren Universitäten bis in die neuere Zeit hinein, so speziell in Salamanca, diese Dinge zu lehren aufs strengste untersagten.

So sehen die Folgen aus, wenn die Ausbildung des menschlichen Geistes in die Hand derer gelegt wird, deren Beruf es ist. «Seelen zu retten».

Der Kampf gegen Galilei wurde immer heftiger und erbitterter. Der Dominikanerpater Caccini nannte die Geometrie eine Wissenschaft des Teufels und verlangte, daß die Mathematiker als die Urheber jeglicher Ketzerei mit dem Bann belegt werden sollten. Pater Lorini bewies, daß die Lehre Galileis nicht nur ketzerisch, sondern direkt atheistisch sei und daher des dringendsten Einschreitens der Inquisition bedürfe. Die Bischöfe von Pisa, Fiesole und Florenz verschworen sich, mit allen Mitteln den Ketzer zu vernichten. Aber der gefährlichste Gegner war der Kardinal Bellarmin, einer der größten Theologen, den die Welt gesehen. Sein Standpunkt, von dem er auch nicht einen Millimeter abwich, war, daß die Wissenschaft sich der Theologie anzupassen und unterzuordnen habe. Er vertrat die dogmatische Behauptung, daß die Entdeckung Galileis die ganze christliche Erlösungsgeschichte zu Schanden mache, daß sie die Lehre von der Menschwerdung Gottes verdächtige, daß sie überhaupt die ganze Grundlage der Theologie umwerfe. Sind nämlich noch andere Planeten außer der Erde vorhanden, so müßten dieselben, da Gott nichts umsonst tut, auch bewohnt sein. Aber wie können diese Bewohner von Adam abstammen? Wie steht es dann mit der Sündflut und Noah? Wie steht es dann mit der Erlösung durch Christus?

Mit der Zunahme der Heftigkeit des Streites ertönten die Worte: Abtrünniger und Atheist immer häufiger. Damals bedeuteten sie etwas ganz anderes als heutzutage, wo sich alle ehrlichen Wissenschafter zu denselben bekennen. Damals waren diese Worte mit giftigen Pfeilen zu vergleichen, welche den Getroffenen noch über das Grab hinaus schändeten. Der unübertroffene Meister in der Handhabung dieser Waffen war der Erzbischof von Pisa, welcher auf geheime Winke der Inquisition von Rom aus mit allen Mitteln von Lug und Trug, mit Bestechungen und Fälschungen sich schriftliche Beweise für die Ketzerei Galileis zu verschaffen suchte. Rechnet man zu demselben noch die zwei Päpste Paul V. und Urban VIII., so erscheint dieses Kollegium weit mehr einer Börsenmaklergesellschaft zu gleichen, als einer vom sog. heiligen Geist geleiteten Kongregation.

Im Jahre 1615 erschien Galilei in Rom vor der Inquisition, welche, nachdem sie eine Woche lang beraten hatte, einstimmig folgendes Gutachten abgab:

1. Der Satz, daß die Sonne der Mittelpunkt ist und nicht um die Erde kreist, ist närrisch, widersinnig, der Gotteslehre zuwider und ketzerisch, weil ausdrücklich der heiligen Schrift entgegen.

2. Der Satz, daß die Erde nicht der Mittelpunkt ist, sondern um die Sonne sich dreht, ist widersinnig, der Philosophie zuwider und, wenigstens vom theologischen Standpunkt aus, gegen den wahren Glauben.

Papst Paul V. trat nun selber öffentlich gegen Galilei auf und auf seine Veranlassung hin wurde der damalige größte Wissenschaftler, Galilei, dem damaligen größten Theologen, Bellarmin, Auge in Auge gegenübergestellt. Bellarmin befiehlt, unterstützt von de Lauda, dem päpstlichen Legaten, dem Galilei: «Im Namen Sr. Heiligkeit des Papstes und der ganzen Versammlung des heiligen Offiziums die Meinung vollständig aufzugeben, daß die Sonne das Zentrum der Welt und unbeweglich sei und daß die Erde sich bewege, und solches nicht mehr zu lehren oder in Wort und Schrift zu verteidigen.» (Wörtliches Zitat aus den Prozeßakten.) Als Ga-

Feuilleton.

Einer Mutter ein Denkmal.

Ja, dir, Mutter, der Unbekannten, Vergessenen, dir will ich ein Denkmal setzen in den Herzen guter Menschen; deines lieben Namens Klang soll weiter klingen, ob du auch in die Erde gebettet bist, und in ihm dein Wesen weiterwirken. Tu ich's aus der schmerzlichen Leere heraus, die mich — wie soll ich sagen: erfüllt oder umgibt, seit du nicht mehr da bist? Tu ich's aus Schuldgefühl, weil ich mehr mir selber lebte und meinen Zwekken, als dir, dich alleine sitzen liess in deiner Kammer, obwohl ich wusste, du sehntest dich nach mir in deiner Einsamkeit? Oder tu ich's aus jener innern, unbedingten Notwendigkeit, die nicht nach Gründen fragt? Oder alles in einem: Aus der Not und Qual des in den tiefsten Gründen erschütterten Herzens? und es ist ein unbezwingliches Müssen, nicht ein Wollen, ein Müssen, wie in der Unerschüttertheit der Seele die Tränen aus den Augen stürzen, und es ist unmöglich, sie zurückzuhalten? Wahrhaftig, nach Gründen frage ich nicht. Ich *muss* deinen Namen künden, so weit meine Stimme reicht. Mutter, Mutter! soll es klingen in vielen Herzen ringsumher im Lande, ach, könnte ich sagen: in vielen tausend! und bei dem Klange des Mutternamens werden in all den Herzen zu schwingen anfangen die zartesten Saiten, schlafende Erinnerungen werden erwachen, geliebte Bilder, über die die Zeit einen zarten Flor gezogen, werden lebendig werden. Mutter, Mutter! wird die Sehnsucht und die Liebe in den Herzen schluchzen, und wer noch seine Mutter hat, wird sie in heisserer Inbrunst hegen und pflegen.

Dass es in den Herzen der Menschen eine Feier für die Mutter gebe, eine Feier der Liebe, der Dankbarkeit und der Verehrung, eine Feier für die Mütter, die nicht mehr sind und für die Mütter, die noch zu besitzen die Menschen das Glück haben, das sei das Denkmal, das ich dir setzen möchte, liebe Mutter.

Die Stunden liebenden Gedächtnisses, die Tränen wiedererwachten Schmerzes für die dahingeschiedenen Mütter, wie die tiefere Verehrung, die sanfteren Worte, die zartere Liebe, die die lebenden erfahren von ihren Kindern, deren Herzen durch diese Worte ergriffen wurden, deiner Liebe Werk seien sie durch mich.

Aber auch pflanzen will ich dein Bild in die Herzen guter Menschen; das blanke Gold deiner Seele darf nicht begraben sein mit dir, solch köstliche Schätze birgt man nicht in Sarg und Erde. Fast ein halbes Jahrhundert habe ich zusammen mit dir verlebt; ich kenne sie, ich habe ein Recht, von ihnen zu sprechen, ich habe ein Recht, dir Dank zu sagen öffentlich, dir Verborgenen, Unbekannten.

Aufrecht und stolz, wie jeder Mensch, dem Redlichkeit, Wahrhaftigkeit die höchste Tugend ist, bist du durch's Leben gegangen; was du tatest, geschah in Treue, und dein klarer Sinn liess nie sich durch den Schein betrügen. In harter Jugend, in der du arbeitend innig mit der Natur verbunden warst, haben sich dein stilles Wesen, deine Festigkeit, dein Gerechtigkeitsempfinden, deine ganze liebe, einfache Art herausgebildet.

Als du dir den Lebensgefährten wähltest und die Diener der Kirche dir mit ewiger Verdammnis drohten, weil er nicht des Glaubens war, in den hinein du geboren worden warest, da warest du entrüstet über die pfäffische Anmassung, Selbstgerechtigkeit und Unduldsamkeit und wandtest dich für immer von der katholischen Kirche ab. Auch dafür — wie für alle deine Liebe und Sorge, für all die Entbehrungen, die du deiner Kinder willen auf dich genommen hast — auch für jene Abkehr bin ich von Dank erfüllt; du hast mich bewahrt vor den Einflüssen knechtender, verwirrender Kirchlichkeit, du hast mir die Bahn freigelegt zum freien Denken und damit zu der Welt- und Lebensanschauung, für welche zu schaffen neben meinem Berufe mein höchstes Ziel ist. Und wenn es mir gelungen ist, darin etwas zu wirken, aus ihrem Geist heraus etwas Gutes zu tun, so gebührt

lilei sich weigerte, dies zu erfüllen, so wurde er, wie der Historiker und ehemalige Jesuit Hœnsbroch ausdrücklich erklärt, durch die Anwendung der ersten Foltergrade «sanft» ermahnt, Gehorsam zu leisten, was am 26. Februar 1616 vor sich gegangen ist. Urkundlich ist festgestellt, daß etwa eine Woche später ein von Papst Paul veranlaßtes Dekret erlassen wurde, wonach alle Schriften, welche die Bewegung der Erde behaupteten, zu verdammen seien, also die Werke von Kopernikus, Kepler und Galilei. Die Wissenschaft hatte also augenscheinlich den Kampf verloren.

Galilei zog sich, nachdem er sich von den sog. gelinden Ermahnungen der Kirche körperlich wieder etwas erholt hatte, nach Florenz zurück.

Da starb der Papst Paul V. und zu seinem Nachfolger wurde der angeblich freier denkende Kardinal Barberini erwählt, als Urban VIII. Galilei glaubte an neue Hoffnungen und trat wieder öffentlich für seine Ueberzeugung ein. Der Papst aber zitierte ihn sofort nach Rom und versuchte persönlich, von Galilei Stillschweigen zu erlangen und zur Unterstützung dieser Forderung wurde ihm der Gehalt als Professor der Universität Pisa entzogen. Zugleich begann von der Kurie aus ein erneuter wütender Angriff, um ihn für die Inquisition reif zu machen. So schrieb Pater Grassi: «Die wissenschaftlichen Ideen Galileis führen zur Ableugnung der Eucharestie, der Lehre von der körperlichen Gegenwart Christi im Altarssakrament.» Der Jesuitenpater Melchior Inkhofer sagte im Jahr 1633: «Der Glaube an die Bewegung der Erde ist von allen Ketzereien die ungeheuerlichste, verderblichste und anstößigste. Die Unbeweglichkeit der Erde ist dreifach heilig. Eher sollten Gründe gegen die Unsterblichkeit der Seele, gegen das Dasein Gottes und seine Menschwerdung geduldet werden, als solche Beweise dafür, daß die Erde sich bewege» (wörtlich zitiert). In Amsterdam veröffentlichte der bekannte Theologe Fromund im Jahre 1631 das berüchtigte Buch: der Anti-Aristarchus, in welchem Kopernikus und seine Anhänger nicht widerlegt, aber in gemeinster Weise beschimpft werden, wie man es ja heute noch macht.

Als ein Werk Galileis, das einen ungeahnten Erfolg aufzuweisen hatte, der sog. Dialog erschien, da wurde die Wut der Klerisei aufs neue erweckt. Jesuiten und Dominikaner und mitten unter denselben Papst Urban VIII. waren bemüht, den kühnen Apostel der Wissenschaft zu vernichten. Galilei wurde zum zweiten Mal vor das furchtbare Tribunal der Inquisition nach Rom geladen. Daselbst wurde er unter der Bedrohung mit den schwersten Folterstrafen, wie aus den vatikanischen Akten einwandfrei hervorgeht, gezwungen, seine Ideen als Irrtum abzuschwören. Auf den direkten Befehl des Papstes wurde Galilei in den Kerker geworfen und durch Entbehrungen und folternde Drohungen so weit gebracht, daß er auf den Knien folgenden Widerruf aussprach: «Ich, Galileo Galilei, der ich in meinem 70. Altersjahr, und ein Gefangener bin, auf meinen Knien und vor Ihren Eminenzen, vor meinen Augen die hl. Schrift, die ich mit meinen Händen berühre, schwöre ab, verfluche und verabscheue den Irrtum und die Ketzerlehre von der Bewegung der Erde.» (wörtlich aus den vatikanischen Akten zitiert.)

Die Kirche hatte also scheinbar gesiegt, aber damit hat sie sich auch mit der unauslöschbaren Schande eines Falles Galilei bedeckt. (Schluß folgt.)

Gotteslästerung im griechischen Altertum.

Der Philosoph Xenophanes und die «Volksgötter».

Von *Ludwig Eldersch*, Wien.

Viele, viele Jahre wanderte Xenophanes von Kolophon, einer der bedeutendsten vorsokratischen Philosophen, auf dem dornenvollen, gefährlichen Weg zur Erkenntnis. Unermüdlich suchte er das Urprinzip der Welt, das Wissen von den letzten Ursachen im Weltall. Von den Persern aus seiner Heimat vertrieben, reiste er in der Welt umher und ließ sich dann, schon als Greis, in der griechischen Provinz Elea in Unteritalien nieder. Er selbst gibt an, dieses planlose Irren hätte 67 Jahre gedauert. Xenophanes war Rhapsode, fahrender Sänger, dichtender Gaukler, der auf seinen Reisen staunenden Schollenbürgern von der Herrlichkeit des Alls erzählte. Kein besonders geschätzter Beruf, aber einer, der ihn oft mit interessanten Menschen zusammenführte und viel Bemerkenswertes sehen ließ. Er sang von der Schönheit der Welt und es blieb nicht allein bei Empfindungen. Sein Dichten nahm schließlich belehrende Formen an, er wollte sich nicht nur mit dem Gefühl mit dem Universum in Verbindung setzen, auch seine Vernunft heischte einen innigen Kontakt mit dem Weltgeschehen. Und er philosophierte, wurde Dichter-Philosoph, vereinte Gefühl und Verstand zu einem gewaltigen Forschungsinstrument. Xenophanes, der unermüdliche Wanderer, analysierte die Dinge, die ihm auf seinen Wegen entgegentraten, seine Augen sahen nun auch kritisch in die Welt.

Von seinem Werke «Ueber die Natur» sind uns gerade so viele Bruchstücke erhalten, als es zu einer Rekonstruktion seiner Lehre notwendig ist. In dieser Schrift befaßt sich Xenophanes ausführlich mit Gott, der höchsten Allgemeinheit. Mit scharfen Worten kritisiert er die sogenannten Volksgötter, jene menschlich gedachten (anthropomorphen) höchsten Wesen, wie sie die beiden Poeten Homer und Hesiod mit der ihnen zur Verfügung stehenden Sinnlichkeit dargestellt haben. Dem nach Reinigung der Religion von Vergröberungen strebenden Pholosophen schienen die Götter der Ilias und Odyssee unwürdig ihres hohen Namens, da sie der

---

auch hierin dir der Preis, denn Geist ist's von deinem Geiste, Wesen deines Wesens; nichts anderes tat ich, als dass ich das köstliche Erbe nützte.

Stark und aufrecht bliebst du in den Jahren der Bedrängnis, und eher wärest du zugrunde gegangen, als dass du nicht aus eigener Kraft, mit deiner Hände Arbeit, die Not von den Deinen ferngehalten hättest. Wie manchmal habe ich in späteren Jahren, wenn ich neben dir sass in deinem stillen Zimmer, diese Hände in stummer Andacht bedrachtet, diese rastlosen, treuen Mutterhände.

Allmählich ward dein Weg ebener und leichter zu gehen, und zahlreich waren die Tage der Freude, die wir zusammen verlebten; durch Wald und Feld sind wir gestreift, als ich noch ein Knabe war, und vertrauter mit der Natur ward ich durch dich als durch Schule und Bücher. Ich preise sie alle, unsere glücklichen Stunden, ich trinke sie in der Erinnerung mit heissem Durste wieder, all die köstlichen Tropfen reinster Freude.

Dann kamen, in deinem späteren Alter, die Jahre, wo du wegen der Schwäche in einem Fusse ans Zimmer gebannt warst, du, das Kind der Natur. Wie sehntest du dich nach dem Walde, den du gern im Sturme rauschen hörtest, nach den ergrünenden Wiesen, wie gerne hättest du dich arbeitend im Garten und Feld gerührt! Wie lockten sie dich, unten der Garten, drüben ein Stücklein Wiese und über den Häusern am Hügel der Wald. Aber deine Füsse trugen dich nicht hin.

Standhaft hast du's ertragen, jahrelang, und warest dankbar der Sonne, die dein Zimmer mit Licht erfüllte, und den reinen Lüften, die dir Erfrischung brachten.

Und standhaft hast du's ertragen, dass auch ich allzu sehr dich dir selber in deiner Verlassenheit überliess. Arbeit, Arbeit! Und du begriffest es und begnügtest dich an dem Bewusstsein, dass ich dir nahe war und halfest dir selber zurecht in der Einsamkeit. So bist du selbstlos und zum Opfer bereit gewesen bis ganz zuletzt. Dann kam die Nacht, wo ich an deinem Bette sass und deinen Atemzügen lauschte und dein liebes Gesicht betrachtete unverwandt, bis man mir sagte, dass du nun tot seiest. — —

Ich weiss, gegen die Gesetze der Natur gibt es keinen Einwand; wir alle sind nur flüchtige Erscheinungen im unendlichen Strome der Zeit. Ich selber bin meinem Abend nahe, und ich sehe durch seinen Schleier in unbestimmter Ferne oder Nähe die dunkeln Zypressen.

Aber du bist mir heute meine Mutter wie je und je und ich bin dein Kind, bewusster, in tieferem Sinne als je, ich bin der Erbe deiner Liebe und Güte, der Sachwalter deines seelischen Reichtums.

Unbekannt warst du und fast verschollen der Welt. Ich aber lobe und preise deinen Mutternamen, ich künde ihn hinaus in die Welt, ich pflanze ihn in tausend Menschenherzen, denn von tausenden verehrt und geliebt und als Vorbild gesehen zu werden bist du würdig.

Und dass jeder, der diesen Ruf vernimmt, sich auf sich selbst und seine Mutter besinne, ob sein Leben ein Liebevergelten an die Mutter sei, dass aus tausend Herzen ein Strom von Liebe und Dankbarkeit den Müttern entgegenwalle, auch dazu habe ich dich verkündet, dich herausgehoben aus der Versunkenheit vor die Augen der Welt: Ecce homo!

Und ich habe es getan, weil ich nicht anders konnte, weil es mir keine Ruhe liess, weil ich allein viel zu schwach und zu arm bin, dein teures Angedenken zu ehren; aber nun hab' ich doch ein Zinslein gegeben an die grosse, unabtragbare Dankesschuld, die ich bei dir habe; und auch dies Zinslein: die Gabe, zu sagen, was ich fühle, habe ich von dir, Mutter. — *E. Br.*

Gesinnungsfreund, haben Sie der „Geistesfreiheit" schon einen **neuen Abonnenten geworben?**